



## **„Leningrader Deutsche. Schicksale der Kriegsgenerationen“**

Dr. phil. habil. Irina Tscherkasjanowa

*Die nachfolgende Vorlesung wurde von Dr. phil. habil. Irina Tscherkasjanowa am 16. November 2019 im Rahmen des Multiplikatorenseminars „Leningrader Deutsche und die Blockade“ gehalten.*

*Irina Wassiljewna Tscherkasjanowa (\*1955), Trägerin des Georg-Dehio-Kulturpreises, ist Mitglied der Internationalen Vereinigung der Forscher zur russlanddeutschen Geschichte und Kultur und seit 2010 als freiberufliche Wissenschaftlerin tätig. In Zusammenarbeit mit dem Deutsch-Russischen Begegnungszentrum (drb) entwarf sie mehrere Ausstellungen zur Geschichte der Russlanddeutschen.*

*Das Multiplikatorenseminar „Leningrader Deutsche und die Blockade“ wurde vom drb im Rahmen des Projekts [„Humanitäre Geste“](#) organisiert. Die Vorlesung fand in den Räumlichkeiten der Staatlichen Mittelschule Nr. 636 in Sankt Petersburg statt. Eröffnet wurde die Veranstaltung von der Leiterin des drb, Arina Nemkowa, sowie dem stellvertretenden Leiter der Abteilung für außerschulische Arbeit der Schule Nr. 636, Pjotr Iljin.*

*Übersetzung aus dem Russischen: Lilija Schakirowa, Sophie Tempelhagen.*

-Sehr geehrte Damen und Herren, wir danken unserem Partner, der Schule Nr. 636, für die Möglichkeit, hier in der gemütlichen Aula der Schule das zweite Modul des Seminars über die Deutschen im Blockadering durchführen zu können. Im Saal sind heute verschiedene Gruppen, nennen wir das so. Einerseits sind es die Teilnehmenden des Seminars, das im Deutsch-Russischen Begegnungszentrum im Rahmen der „Humanitären Geste“ organisiert wird, einer Initiative des deutschen Außenministeriums, deren Ziel es ist, junge Menschen aus Deutschland mit der Geschichte der Blockade und ihren Zeitzeugen bekannt zu machen. Es gibt eine große Gruppe, die heute Morgen angekommen ist und gerade erst ihr Programm beginnt. Außerdem sind heute Freiwillige bei uns, die aus Deutschland gekommen sind, um Blockadeüberlebende im Alltag zu unterstützen – das ist keine große Gruppe, aber eine sehr aktive Gruppe von jungen Menschen, die für drei Monate gekommen sind. Auch sind in diesem Saal junge Nachwuchsjournalisten, die für zwei Monate zu uns gekommen sind, um über die Veranstaltungen den „Humanitären Geste“ zu berichten. Und schließlich befinden sich im Saal einige Stammbesucher des Deutsch-Russischen Begegnungszentrums – Menschen mit einem deutschen Schicksal, mit deutschen Wurzeln. Ich möchte Ihnen gesondert die Menschen vorstellen, die uns besonders am Herzen liegen: Das ist Beatrice Gordina-Lieth, eine Blockadeüberlebende – könnten Sie bitte ... vielen Dank, Margarita Konstantinowna Schulmeister, die die Blockade nicht erlebt hat, aber – Applaus, bitte – eine Stammbesucherin, die in der Arbeitsarmee und zu Sowjetzeiten auch im Gefängnis war. „Тюрьма“ ist „Gefängnis“, ja. Im Saal sind auch die Familie Bein, Augustina und Konstantin, und Irina Alexandrowna Archiptschenko, eine Nachfahrin der Kolonisten aus der deutschen Kolonie von Strelna, und Gerta Genrichowna Krylowa und Irina Losjewa, Aktivistinnen der St. Petrigemeinde und der deutschen Gemeinde von St. Petri- und St. Annen, und Gerta Genrichowna ist auch noch die Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft. Nun, ich hoffe, ich habe niemanden vergessen, und ich bin froh, Ihnen einen Vertreter dieser Schule, Pjotr Alexandrowitsch Iljin, vorstellen zu dürfen, den stellvertretenden Direktor der Erziehungsarbeit in dieser Schule, dem wir es verdanken, dass wir heute die Möglichkeit haben, diese Veranstaltung eben hier durchzuführen.

-Vielen Dank. Wir freuen uns, alle Gäste hier bei uns begrüßen zu dürfen, wir freuen uns sehr, dass in unserer Schule eine so wichtige Veranstaltung organisiert wird, eine Vorlesung von Irina

Wassiljewna Tscherkasjanowa. Das Thema ist sehr wichtig, für jeden von uns, und in jedem Fall auch für die Deutschen (?), denn es gestattet uns, diese tragischen Ereignisse und auch den Krieg als solchen aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten und zu verstehen, dass alle zu Opfern dieses Krieges wurden, unabhängig von ihrer Nationalität. Es ist auch ein aktuelles Thema für unsere Schule, da wir mit der deutschen Kultur und der deutschen Sprache verbunden sind, hier wird die deutsche Sprache unterrichtet. Mehr noch, wir halten uns für die Rechtsnachfolger der reformatorischen Lehranstalt, die 1818 in diesem Gebäude von Johann Muralt, einem Mitstreiter (??? 4:26). Und dieses Thema ist aus unserer Sicht wahrscheinlich das erfolgreichste beim Aufbau eines interkulturellen Dialogs, denn es ist zwar ein schwieriges Thema, aber nichtsdestotrotz erlaubt es, in diese Ereignisse einzusteigen, etwas für sich zu erfassen, sich besser zu verstehen, auch die Russlanddeutschen, und für sich solche Schlüsse zu ziehen, dass das, was damals passiert ist, sich in der Zukunft nicht wiederholt. Zum Schluss möchte ich mich noch bei Irina Wassiljewna Tscherkasjanowa bedanken, dass sie uns die Ehre erweist, in unserer Schule einen Vortrag zu halten, und bei Arina Alexandrowna, dafür, dass sie bereit war, mit uns zusammenzuarbeiten. Außerdem möchte ich mich bei unseren Lehrerinnen, Ljubow Nikolajewna Iwanowa und Jelena Anatoljewna Ossetrowa, bedanken, die die Kinder für ihren Auftritt heute vorbereitet haben und natürlich bei den Kindern selbst. Danke!

-Vielen Dank, Pjotr Alexandrowitsch. Sie sind mir heute zuvorgekommen. Bevor wir direkt mit dem Vortrag beginnen, möchte ich unsere Dolmetscherin Lilija Schakirowa vorstellen, die heute simultan dolmetschen und unsere unsichtbare Helferin sein wird. Die Schüler der Schule Nr. 636 werden diesen Vortrag begleiten, den Vortrag eines von uns sehr geschätzten Menschen. Irina Wassiljewna Tscherkasjanowa, habilitierte Historikerin, ist unsere langjährige Freundin. Eine langjährige Freundin, die zu der thematischen Vielfalt des Deutsch-Russischen Begegnungszentrums ein besonderes und sehr wichtiges Thema beigesteuert hat – das der Repressionen und Deportationen, denen die Russlanddeutschen ausgesetzt waren. Irina Wassiljewna, selbst auch Deutsche, beschäftigt sich seit langem mit der Geschichte der Deutschen. Bis zu den Forschungen von Irina Wassiljewna wurde das Thema der Deportationen der Leningrader Deutschen in der populären Literatur leider überhaupt nicht beleuchtet. Nur Wissenschaftler hatten Zugang zu diesen Informationen und im Jahr 2013 – richtig, Irina Wassiljewna? – 2010, Entschuldigung ... nein 13, im Jahr 2013 verfasste Irina Wassiljewna das Buch „Leningrader Deutsche: Schicksal der Kriegsgenerationen“ und bereitete eine kleine Ausstellung vor, das sind diese zwei Aufsteller, „Die Deportation der Leningrader Deutschen: Vorher und nachher“. Für das Buch „Leningrader Deutsche: Schicksal der Kriegsgenerationen“ erhielt Irina Wassiljewna den Preis des Deutschen Kulturforums östliches Europa, den Georg-Dehio-Preis. Dieser Preis wird für Forschungen über die Deutschen und ihre Geschichte außerhalb Deutschlands verliehen. Irina Wassiljewna ist die erste russische Wissenschaftlerin, die mit diesem Preis ausgezeichnet wurde. Ich werde Sie jetzt nicht mehr mit Geschichten darüber unterhalten, was für eine gründliche und wunderbare Historikerin Irina Wassiljewna ist, ich übergebe mit Freude das Wort an sie.

-Liebe Freunde, guten Tag. Vielen Dank für die Einschätzungen, die ich gerade gehört habe, aber wichtig sind nicht meine Verdienste, sondern das Thema, das es wert ist, darüber möglichst oft und mit verschiedenen Zuhörern zu sprechen. Heute werden wir uns zusammen an die schwere Kriegszeit erinnern. Das Schicksal der drei Städte Leningrad, Dresden und Hiroshima, das sind drei schreckliche Symbole des Zweiten Weltkriegs. Und sie werden uns immer daran erinnern, dass Krieg unmenschlich ist, der Natur nach. Sie werden daran erinnern, zu welchem Preis der Frieden errungen wurde. Und eine besondere Rolle in der Geschichte des Leningrad der Kriegszeit spielt die Geschichte seiner deutschen Bevölkerung.

Die Deutschen lebten traditionell in St. Petersburg, seit der Gründung der Stadt. Und deshalb war Petersburg sehr deutsch, wirklich deutsch: nicht nur, weil hier Tausende Deutschen lebten, wir sprechen über den Beitrag, den die Deutschen für die Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft und Bildung in Russland geleistet haben. Und die bemerkenswerteste Spur in der Geschichte der deutschen Bevölkerung Russlands haben die Petersburger Deutschen hinterlassen. Mitte des

18. Jahrhunderts wurden nicht weit von der Hauptstadt deutsche Kolonien gegründet. So entstand rund um die Stadt herum auch eine bäuerliche deutsche Bevölkerung. Ein Teil der Kolonien befand sich in unmittelbarer Nähe zur Stadt, wie zum Beispiel Srednjaja Rogatka, Graschdanka, Smolnaja und andere. Die anderen waren etwas weiter entfernt, aber trotzdem waren sie der Hauptstadt sehr nahe und die Hauptstadt beeinflusste die Entwicklung der deutschen Kolonien sehr stark. Leider führten die Ereignisse des Ersten Weltkriegs, die breit angelegte antideutsche Kampagne, dazu, dass ein bedeutender Teil der deutschen Bevölkerung die Stadt verließ, für immer. Deshalb sehen wir am Vorabend des Zweiten Weltkriegs, dass die deutsche Bevölkerung in Leningrad und in der angrenzenden Oblast nicht so bedeutend war wie vor der Revolution. Wenn wir diese Zahlen zusammennehmen, dann erhalten wir ungefähr 33 000 Deutsche. Umreißen wir das Territorium, das uns interessiert. Das sind natürlich die Stadt Leningrad selbst, aber auch die Vorstädte. Und ab 1927, als die Oblast Leningrad gegründet wurde, stellte diese ein riesiges Territorium dar, da sie auch die heutigen Oblaste von Nowgorod und Pskow umfasste ([s. Abbildung 1](#)). Die Deportationen betrafen in erster Linie die Deutschen aus den Kolonien, aber ich halte es notwendig, darauf etwas ausführlicher einzugehen. Hier sehen Sie eine Zeichnung aus Nowosaratowka von dem Kolonisten Schmidt, der den Zustand dieser Siedlung in der Vorkriegszeit festgehalten hat ([s. Abbildung 2](#)). Nowosaratowka ist die älteste und größte deutsche Kolonie, die noch zu Zeiten von Katharina der Großen entstanden ist. Die andere große Kolonie war die von Kolpino, sie befand sich in der Nähe der modernen Stadt Kolpino; und die Namen stimmen auch überein ([s. Abbildung 3](#)).

Die Kolonie von Kolpino gehörte zu Sowjetzeiten zur führenden Ernst-Thälmann-Kolchose und hier sehen Sie einzigartige Aufnahmen, welche uns die Nachkommen der Bewohner der Kolonie übergeben haben. Wir sehen die Kolchosbauern, die um einen Traktor stehen, die führende Kolchosbäuerin Aurelia Stress ([s. Abbildung 4](#)). Die andere große Kolonie war die Kolonie von Strelna, sie ist etwas jünger als die von Nowosaratowka und Kolpino, aber vom Status und ihrem blühenden Zustand her stand sie diesen um nichts nach, war vielleicht sogar allen anderen deutschen Kolonien voraus. In der Sowjetzeit war dies die führende und reiche Kolchose „Rote Fahne“. In der Sowjetzeit änderte sich viel im Leben der deutschen Kolonisten. Aber den Fleiß, das Streben nach Ordnung und Organisation, das konnte ihnen niemand nehmen. Daher ist es kein Zufall, dass gerade die deutschen Kolonien in der Sowjetzeit zu führenden Kolchosen wurden. Sie waren nicht nur in der Oblast Leningrad bekannt, sondern auch weit darüber hinaus. In den Vororten von Leningrad gab es am Vorabend des Krieges eine Reihe von erfolgreich arbeitenden deutschen Kolchosen oder Kolchosen, in denen Deutsche die Bevölkerungsmehrheit stellten. Hier ist eine der Aufnahmen, entnommen aus den Archiven, die eine Milchfarm in der Kolonie Srednjaja Rogatka darstellt ([s. Abbildung 5](#)). In den deutschen Kolonien gab es nationale Schulen ([s. Abbildung 6](#)) und auch eigene Kindergärten ([s. Abbildung 7](#)), das heißt, nach außen hin sah es so aus, als ob alles einwandfrei und wunderbar funktionierte, aber hinter dieser Fassade versteckten sich viele Probleme.

Ja, die deutschen Kolonien wurden zu führenden Kolchosen, aber lassen Sie uns schauen, wie sie von innen aussahen – was passierte zu dieser Zeit mit ihrer Seele, ihrem religiösen Leben, ihrer Kultur? In den 30er Jahren wurden alle Kirchen, nicht nur die deutschen, sondern auch die in den Kolonien, geschlossen, die Pfarrer wurden verhaftet. Ab 1938 wurde der Unterricht in den deutschen Schulen auf Russisch abgehalten. Man kann sagen, dass das Ende der nationalen Ausbildung gekommen war, die nationalen Schulen wurden gezielt geschlossen. Und es ist besonders zu unterstreichen, dass die Deutschen in der Sowjetunion als erste den Großen Terror der Jahre 1937/38 am eigenen Leib erfuhren, denn mit eben dieser „deutschen Linie“ begann die politisch motivierte Verfolgung von Menschen. Am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg und nachdem Hitler-Deutschland die Sowjetunion überfallen hatte, sprechen wir davon, dass der Große Vaterländische Krieg begann. Ein Krieg in einem anderen. Deshalb heben wir in der sowjetischen und in der modernen Geschichtsschreibung weiterhin den Großen Vaterländischen Krieg chronologisch heraus.

Seit den ersten Tagen des Krieges mit Deutschland war die Oblast Leningrad Frontgebiet und nachdem die Städte Ostrow und Pskow eingenommen worden waren, fanden die Gefechte schon

unmittelbar auf dem Territorium der Oblast Leningrad statt. Und Tausende, Tausende Menschen aus dem Baltikum und anderen westlichen Territorien, die an Leningrad grenzten, strömten in die Stadt. Hier sehen Sie Fotografien, historische Fotografien, als nicht nur Menschen in die Stadt gingen, sondern auch Vieh dorthin getrieben wurde ([s. Abbildung 8](#)). Die Menschen gingen davon aus, dass sie in der Stadt sicher wären, denn niemandem kam es in den Sinn, dass der Feind so weit vorrücken könnte – und schon gar niemand dachte daran, dass eine furchtbare Blockade bevorstand. Nichtsdestoweniger rückten die feindlichen Truppen rasch heran und schon am 19. August wurde Weliki Nowgorod erobert. Schnell wurde auch Staraja Russa erobert, aber um diese Städte herum lagen deutsche Siedlungen ([s. Abbildung 9](#)). Die Stadt begann, sich ernsthaft auf die Verteidigung vorzubereiten. Die Zivilbevölkerung wurde für den Bau von Verteidigungsanlagen mobilisiert. Hier sehen wir, wie Panzerschutzgräben gebaut werden ([s. Abbildung 10](#)). Ob diese auch gebraucht würden – das war eine andere Frage, aber so hatten die Leute einen Beitrag zum Schutz der Stadt geleistet.

Hier ist ein Fragment einer Archivaufnahme, das zeigt, wie der Bau von Panzerabwehranlagen im Bereich von Srednjaja Rogatka verlief ([s. Abbildung 11](#)). Auf dem Foto sind hohe Gebäude zu sehen, die Petersburger erkennen diese Gebäude im Hintergrund – hier beginnt der Lenin-Prospekt. Damals war das die Grenze der Stadt, Srednjaja Rogatka war ein Vorort. Heute ist das ein Teil der Stadt, aber damals war es die Grenze, an welcher die Frontlinie verlief. Die Bevölkerung der Kolonie wurde in die Stadt evakuiert, die Kolonie selbst aber verschwand in der Folge spurlos. Die vorderste Frontlinie verlief an der Grenze der Kolonie von Kolpino. Schon Ende August 1941 haben die vordersten feindlichen Truppen den Kampf aufgenommen und waren in das Territorium dieser Kolonie vorgedrungen. Sie wurden von dort vertrieben, aber diese Grenze, die heute durch solche weißen Dreiecke markiert ist, wurde während der ganzen Blockade nicht mehr überschritten. Das heißt, eben hier, bei der Kolonie von Kolpino, wurde der Feind gestoppt. Das ist nur einer der Verteidigungsabschnitte, wie Sie verstehen werden ([s. Abbildung 12](#)).

Zu der Zeit, als die faschistische Armee sehr aktiv, man kann auch sagen, erfolgreich auf Moskau und Leningrad vorrückte, bereitete die Stalin-Regierung einen Erlass über die Umsiedlung der Wolga-Deutschen vor. Die Beschuldigungen gegen sie waren aus der Luft gegriffen. Als Anlass dienten gefälschte Beweise über angeblich Tausende Spione, welche die Republik der Wolgadeutschen überschwemmt hätten. Und mit diesem Erlass vom 28. August (19)41 wurden die Wolgadeutschen – und das waren mehrere Hunderttausend Menschen – der Deportation ausgesetzt, die Republik der Wolgadeutschen selbst wurde aufgelöst. Und dieser Erlass wurde in der Folge auf alle Deutschen angewendet, die auch in anderen Gebieten lebten. Ausgesiedelt wurden sie aus der Ukraine, der Krim und dem Kaukasus, aus Aserbaidschan und Moskau – also aus allen Ecken und Enden, wo Deutsche lebten, wurden sie vertrieben und nach Osten umgesiedelt, nach Sibirien oder Kasachstan. Insgesamt wurden in den Jahren 1941/42 mehr als 1 200 000 sowjetische Deutsche zwangsweise umgesiedelt. Es ist anzumerken, dass die Umsiedlung der Leningrader Deutschen ihre Besonderheiten hatte: Ihre Deportation war zwar auch geplant, aber zum Bedauern der Behörden und der Angestellten des NKWD machten die Kriegshandlungen ihre Pläne zunichte. Nichtsdestoweniger begann die Umsiedlung der Leningrader Deutschen früher als die der Wolgadeutschen. Während dort der Erlass der Regierung galt, so diente hier ein Beschluss des Sowjets der Leningrader Front als Grundlage, das heißt, das Militär und die Behörden, das NKWD, fassten einen Beschluss über die Aussiedlung der „unzuverlässigen Elemente“, über die Aussiedlung der Deutschen und der Finnen aus diesen Gebieten. Schauen Sie, am 26. August erschien eine geheime Verordnung des Militärsowjets über die obligatorische Evakuierung der deutschen und der finnischen Bevölkerung. Verstehen Sie, warum auch die Finnen? Finnland kämpfte an der Seite Deutschlands. Deshalb wurde auch diese Volksgruppe präventiv in die Reihen der „Fünften Kolonne“, der potentiellen Feinde und Verräter, aufgenommen. Nach den Plänen, die vom Militär ausgearbeitet worden waren, sollten die Deutschen und die Finnen in die ASSR der Komi, in die Oblast Archangelsk umgesiedelt werden. Diese Operation sollte vom 27. August bis zum 7. September stattfinden. Ein Teil der Deutschen und Finnen wurde in dieser Periode immerhin umgesiedelt und Studien, Dokumente sprechen davon, dass insgesamt ungefähr 28 000 in das Gebiet der benachbarten Oblaste Wologda und

Kirow gebracht wurden. Hauptsächlich waren dies Deutsche aus der zu diesem Zeitpunkt schon besetzten Oblast Nowgorod. Die Menschen flohen vor der heranrückenden Front nach Osten, die Flüchtlinge wurden aber nichtsdestotrotz gefiltert, gefunden und umgesiedelt.

Der 8. September (19)41 ist ein Gedenktag für Leningrad. Nach der Einnahme Schlüsselburgs war Leningrad endgültig abgeschlossen. Die vollständige Aufhebung der Blockade erfolgte am 27. Januar 1944. Es gibt viele wissenschaftliche Arbeiten über den Krieg und die Verteidigung von Leningrad, über die Situation der Einwohner der belagerten Stadt und über ihre Evakuierung. Wir haben uns entschlossen, Ihnen Dokumente zur Blockade vorzustellen, die in den Familien der Leningrader Deutschen erhalten geblieben sind.

[...]<sup>1</sup>

-Zum Herbst (19)41 gestaltete sich das Leben der deutschen Kolonisten und ihrer Siedlungen verschieden. Schauen Sie auf diese Karte: So sah die Frontlinie im Winter 1941/42 aus ([s. Abbildung 13](#)). Mit dunkler Farbe sind die Gebiete hervorgehoben, wo sich die sowjetischen Truppen befanden, mit heller Farbe sind die Besatzungszonen hervorgehoben. Leningrad befindet sich als dunkler Fleck im Zentrum, darum liegt ein Teil des heutigen Bezirks Wsewoloschsk, zum Beispiel. Hier befindet sich der berühmte Brückenkopf von Oranienbaum: ein kleines Stückchen Land, das während des gesamten Krieges unter dem Schutz der Roten Armee blieb. Ein Teil der deutschen Kolonien fand sich innerhalb des Blockaderings wieder: Nowosaratowka, Janino, Wesjoly Posjolok, Owzyno, Pargolowo. An der Frontlinie lagen Srednjaja Rogatka und Kolpino. Auf dem Brückenkopf von Oranienbaum verblieben zwei Kolonien: die von Kronstadt und die von Oranienbaum ([s. Abbildung 14](#)). Leider befand sich auch ein Teil der deutschen Siedlungen auf dem besetzten Territorium. Das waren Kipen, Luzkaja, Porchowskaja, Strelna, Etjup und Jamburg. Zu der Zeit, als die Deutschen in die Stadt evakuiert wurden, brachten viele Einwohner der Kolonie von Strelna von selbst ihre Kinder, ihre Alten und ihre Wintersachen in die Stadt. Sie hofften, dass sie selbst auch in die Stadt fliehen könnten. Es kam aber so, dass sie schließlich für mehrere Jahre von ihren nächsten Angehörigen getrennt waren.

Diese Aufnahme wird im Marinemuseum aufbewahrt: Das Torpedoboot "Strogij" der Baltischen Flotte auf der Newa, gegenüber der Kolonie von Nowosaratowka ([s. Abbildung 15](#)). Beachten Sie, dass in dem sehr verschwommenen Hintergrund trotzdem die Kolonie von Nowosaratowka zu sehen ist. Die Aufnahme wurde veröffentlicht, aber aufgrund der Militärzensur wurde die Abbildung der Kolonie retuschiert, damit der Feind sich nicht an der Karte orientieren und die Position dieses Schiffs herausfinden konnte.

Die durch den feindlichen Ring eingeschlossene Stadt und ihre Vororte lebten und funktionierten weiter. Die Betriebe, Schulen, Krankenhäuser und Geschäfte arbeiteten weiter – sogar die Kinos, wie seltsam uns das heute auch erscheinen mag. Mit dem steigenden Ausmaß des Hungers verlangsamte sich die Arbeit immer mehr, aber das Leben in Leningrad hörte nicht vollständig auf. Die Menschen arbeiteten auch in den belagerten Vororten weiter. In einem der Leningrader Archive fanden wir diese Aufnahme ([s. Abbildung 16](#)). Sie zeigt einen Deutschen aus der Kolonie von Kolpino, den Bauern Muss aus der Thälmann-Kolchose. Ein sprechender Name: Muss, ich muss, ja, ich muss, ich muss arbeiten, also arbeite ich. Dieser Mann zeigte in den ersten Monaten der Blockade erstaunliche Ergebnisse, er war ein „Aktivist der Arbeit“, wie man zu jener Zeit sagte, er hat viele Male den Plan übererfüllt. Im belagerten Leningrad verblieb ein wesentlicher Teil der Deutschen aus der Stadt und den Vorstädten. Wir haben schon gesagt, auf welche Weise die Bewohner der Vororte in die Stadt kamen. In der Stadt selbst aber wurden Tausende Deutsche gezählt. Sie hatten genau das gleiche Schicksal wie alle Blokadniiki, sie litten genauso unter allen Unbilden, den Bombardierungen, dem Artilleriebeschuss, dem Hunger und der Kälte. Auf dem Foto sehen wir die Familie von Kristina Schmidt, sie alle kamen während der Blockade ums Leben ([s. Abbildung 17](#)). Wir hören weiter die Erinnerungen der Menschen, die diese Zeit überlebt haben.

---

<sup>1</sup> s. <https://drb-ja.com/die-leningrader-blockade/bibliothek/>, Publikation „Auszüge aus den Tagebüchern von Leningrader Deutschen“, Erinnerungen von Lidija Stein.

Aus den Erinnerungen von Lidija Stein: [...]²

Vor ein paar Jahren erhielten wir das Blockade-Tagebuch der 16-jährigen Nelli Thurnherr. Ihre Nachkommen leben in Samara. Sie konnten sich lange nicht dazu durchringen, uns eine Kopie des Tagebuchs zu schicken, denn sie sagten: „Da gibt es doch nichts Interessantes! Da sind nur Erzählungen und Gespräche, Einträge über Essen. Für Sie wird das nicht wichtig, es wird ... naja, uninteressant sein.“ Wir waren in einem langen Briefwechsel mit diesen Leuten und schließlich habe ich sie überzeugt, dass dies ein ebenso wichtiges Dokument aus der Kriegszeit ist, wie viele andere. [...]³

Und solche Eintragungen über Essen bzw. den Mangel daran füllen das Tagebuch auch auf den folgenden Seiten. Das Tagebuch bricht buchstäblich mitten im Satz ab: Wir haben gegessen und es war lecker; aber das Leben dieser Familie brach nicht ab. Am 3. August 1942 wurden sie aufgrund ihrer Nationalität in den Altai umgesiedelt, von wo beide – die Mutter und die erwachsen gewordenen Tochter – in die Arbeitsarmee eingezogen wurden. Die Mutter wurde nach Nowosibirsk geschickt, Nelli aber in eine Raffinerie in der Oblast Kuibyschew, heute Oblast Samara.

Dies ist ein einzigartiges Dokument, das in der Familie von Viktor Fjodorowitsch Schäfer aufbewahrt wurde. Er ist bereits vor ein paar Jahren gestorben, aber die Erinnerung an diesen wunderbaren Menschen werden wir sorgsam bewahren. Auf dem Foto – einer Vorkriegsaufnahme – sehen wir seine Familie (s. [Abbildung 18](#)). Diese aufgeschlagenen Seiten aber, das sind die letzten Seiten aus einer Bibel, auf denen die Deutschen traditionsgemäß die Geburts- und Sterbedaten ihrer Verwandten notierten (s. [Abbildung 19](#)). Während wir auf der rechten Seite die Eintragungen sehen, die vor der Revolution gemacht wurden, so sehen wir links eine Reihe von Eintragungen aus der Kriegszeit. Zuerst auf Deutsch, später auf Russisch, wurden hier sehr traurige Fakten festgehalten: Die Mutter ist gestorben, der Vater ist gestorben. Manchmal ist die Uhrzeit angegeben, nicht nur der Tag. Die Familie starb, aber der kleine Viktor und sein Schwesterchen Franziska überlebten. Nach dem Krieg wurde Viktor Fjodorowitsch ein berühmter Arzt und arbeitete lange Jahre in Leningrad.

Zu jener Zeit, von welcher uns gerade die Erinnerungen berichtet haben, litt die Stadt bereits zunehmend unter dem Hunger. Im Februar (19)42 starben täglich bis zu 4000 Menschen. Die Stadt hatte ungeheure Verluste zu tragen. Jeder dritte Einwohner der Stadt starb. Und wieder sehen wir vor uns die Seiten eines Kindertagebuch – des Tagebuchs von Lew Zimmermann. [...]⁴

In ihren Tagebüchern und Erinnerungen, Sie haben das bemerkt, hielten die Kinder auch die Ereignisse fest, die an der Front passierten. Das machte Hoffnung oder aber deprimierte. Leningrad verfolgte die Ereignisse an der Front mit Besorgnis. Zu dieser Zeit kämpften aber auch die sowjetischen Deutschen, die schon in den ersten Kriegstagen in die Armee eingezogen worden waren. Viele hatten sich freiwillig dazu gemeldet. Nichtsdestotrotz, nachdem die Deportation der Deutschen, der Zivilbevölkerung, begonnen hatte, obwohl die Rote Armee auf dem Rückzug war und neue Kräfte brauchte, begann man trotz allem, die deutschen Rotarmisten aus politischen Motiven auszusondern, man berief sie ab, gerade als die Kämpfe um Tichwin auf dem Höhepunkt waren. Am 29. Oktober (19)41 begann man, aus Teilen der 52. Armee Deutsche, Finnen, Letten, Litauer und andere „verdächtige Personen“ zu entfernen. Die Deutschen, die aus der Armee abberufen wurden, wurden zu den ersten „Trudarmisten“, darüber sprechen wir ein bisschen später. Es gibt immer noch Menschen, die bis heute ihre Verwandten nicht finden können, die ohne Nachricht verschwanden und wahrscheinlich während der heftigsten Gefechte ums Leben kamen: auf den Sinjawino-Höhen, während der Schlacht am Wolchow, also zu einer

---

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> s. <https://drb-ja.com/die-leningrader-blockade/bibliothek/>, Publikation „Auszüge aus den Tagebüchern von Leningrader Deutschen“, Tagebuch von Nelli Thurnherr.

<sup>4</sup> s. <https://drb-ja.com/die-leningrader-blockade/bibliothek/>, Publikation „Auszüge aus den Tagebüchern von Leningrader Deutschen“, Tagebuch von Lew Zimmermann.

Zeit, als versucht wurde, die Leningrader Blockade zu durchbrechen.

Und nun, nachdem man den ersten und furchtbarsten Blockadewinter überlebt hatte, kehrten die Militärbehörden zu ihrer Idee der Deportation der „unzuverlässigen Elemente“ zurück, zu einer zwangsweisen Aussiedlung der Deutschen aus Leningrad und aus dem Blockadering im Allgemeinen. Und wieder werden Verordnungen mit demselben Namen erlassen, wie schon im August (19)41. Aber jetzt hatten wir schon März (19)42. Am leichtesten war es, wie ich schon gesagt habe, die deutschen Kolonisten umzusiedeln, denn sie lebten in kompakten Siedlungen. Es kamen Vertreter der sowjetischen Behörden bzw. des NKWD und gaben die Order: Innerhalb von wenigen Stunden musste man packen und sich an einem bestimmten Ort einfinden. Dann wurden man zunächst zum Bahnhof Borissowa Griwa gebracht und dann weiter über den Ladogasee nach Kobona ([s. Abbildung 20](#)).

Die bekannte Straße des Lebens, die über das Eis des Ladogasees verlief, wie Sie sehen, als gerader horizontaler Strich, über diese Linie brachte man die Menschen heraus ([s. Abbildung 21](#)). All das nannte sich Evakuierung. Aber nachdem man die Menschen auf das Festland gebracht hatte, das sogenannte „Große Land“, unterschied sich das Schicksal der Evakuierten frappierend von dem der anderen Leningrader. Ja, während dieser Zeit, nur im Winter (19)41/42, wurde mehr als eine halbe Million Menschen herausgebracht, während der gesamten Blockade aber mehr als 1 300 000 Menschen. Diesen Menschen rettete man das Leben. Aber was passierte mit den Deutschen, nachdem man sie zusammen mit den anderen nach Kobona gebracht hatte? Sie wurden dort bereits von Güterzügen erwartet, die sie weiter nach Sibirien brachten. Die Dokumente bezeugen, dass die ersten fünf Züge schon am 17. und 18. März abgefahren sind. Alle Züge wurden von einem Militärkonvoi begleitet. Sie hatten nur sehr wenig Zeit, um ihre Sachen zu packen; sie griffen darum vor allem das Notwendigste. Ein Teil dieser Sachen rettete ihnen später das Leben, als sie sich ohne Obdach, ohne Hilfe und unter fremden Menschen wiederfanden. Am 24. März begann die Massendeportation der Deutschen und der Finnen. Wir sehen, dass die Züge auch weiterhin Richtung Irkutsk und des Gebiets Krasnojarsk fahren. Der letzte Zug fuhr am 29. März ab; innerhalb eines sehr kurzen Zeitraums, buchstäblich innerhalb von 10 Tagen, waren die Deutschen und die Finnen umgesiedelt worden.

Es ist anzumerken, dass nicht alle Deutschen umgesiedelt wurden – wie wir bereits anhand der gehörten Zeugnisse gesehen haben, haben einige Deutsche die gesamte Blockade erlebt. Vielleicht wurden sie nicht gesucht, vielleicht waren sie mit Russen verheiratet – aus verschiedenen Gründen verblieben sie in der Stadt. Die Deutschen – und nicht nur einer oder zwei, sondern viele – waren bis zum allerletzten Tag Geiseln dieser Blockade. Am 1. Oktober (19)42 war der Hauptteil der deutschen Land- und Stadtbevölkerung bereits umgesiedelt worden. Die Ziffern zeigen, dass ihre Gesamtzahl mehr als 58 000 Menschen betrug. Hier sehen wir eine der auf der ganzen Welt bekannten Fotografien der Straße des Lebens, so wie sie im Frühjahr (19)42 aussah, als das Eis schon zu tauen begann ([s. Abbildung 22](#)). Die Autos lagen bereits mit den Achsen im Wasser, manchmal brachen sie ein, Menschen starben, aber die Straße funktionierte weiter und rettete Menschenleben. Viele Jahre später wurde die Evakuierung der Deutschen und der Finnen als Zwangsausweisung anerkannt, das heißt, als Deportation. Und auch wenn die Wörter „Aussiedlung“ oder „Deportation“ in den Dokumenten nicht auftauchen, so warst du eben einfach gerettet. Und dieses Stereotyp – „man hat euch doch gerettet, vor den euren“, vor euren Deutschen, vor den Hitlerdeutschen – dieses Stereotyp kann man auch heute noch oft hören. Erst im September war ich auf einer Konferenz in Tobolsk, die sich unter anderem auch den Deutschen in Sibirien widmete. Dort traten junge Menschen auf, wenig älter als unsere heutigen Vorlesungsteilnehmer, und berichteten über das Schicksal ihrer Familien. Da stand ein älterer Mann auf und sagte: „So hat man euch gerettet, was beklagt ihr euch denn hier, was jammert ihr denn, wie oft soll man das noch sagen.“ Ich musste zu ihrer Verteidigung aufstehen – ich hatte dort keinen Vortrag – ich musste aufstehen und sagen: „Ja, physisch hat man sie gerettet. Aber ohne Verständnis dessen, was man danach mit den Deutschen machte, was mit ihnen passierte ... ist es unmöglich, den Preis dieser Rettung zu verstehen.“ Darum lassen Sie uns diese Ereignisse im Ganzen betrachten und nicht einfach nur sagen: „Man brachte euch aus Leningrad heraus und

damit war es dann vorbei.“ Leider war es für die Deutschen nicht vorbei.

Jetzt werden wir darüber sprechen, aber ich möchte noch Ihre Aufmerksamkeit darauf lenken, wie die alteingesessenen Leningrader zu den Deportationen standen, zu der Aussiedlung von Menschen anderer Nationalität. Der Großteil von ihnen war gleichgültig. Alle waren mit ihren eigenen Problemen beschäftigt, mit ihrem eigenen Zustand. Nichtsdestotrotz wurden einzelne negative Aussagen festgehalten, die sorgfältig von den Organen des NKWD gesammelt wurden. Alle Gerüchte, alle Gespräche – alles wurde gesammelt und analysiert. Die Stimmung der Menschen wurde ständig analysiert. Einzelne Aussagen wie: „Ja, das geschieht ihnen recht, diesen Scheusalen, man muss sie mit ihren Familien schnell ausweisen.“ Überraschend sind andere Fakten, als zum Beispiel die Deutschen aus dem Bezirk Oranienbaum ausgewiesen wurden, so baten die Russen, die nicht verstanden, was weiter mit den Deutschen passieren sollte, darum, dass man sie gemeinsam mit den Deutschen aussiedeln sollte, weil dies die Hoffnung auf Rettung bedeutete. Und als man diese Menschen zurückwies – Sie sind doch kein Deutscher, Sie sind Russe – waren die Menschen beleidigt, verletzt und verstanden nicht, was da vorgeht. Nachdem die Deutschen aus den Vororten von Leningrad ausgesiedelt worden waren, als das Leben nach und nach wiederhergestellt wurde, da zeigten sich aufgrund der Deportationen wirtschaftliche Schwierigkeiten: Von den 44 aktiven Kolchosen des Wsewolochskij-Bezirks bestanden 41 komplett und zwei teilweise aus Deutschen und Finnen. Darum konnte beispielsweise niemand die Traktoren bedienen.

Bisher haben wir über das Territorium, über die Stadt gesprochen, die sich innerhalb des Blockaderings befand. Am Anfang haben wir aber auch gesagt, dass ein Teil der deutschen Bevölkerung außerhalb des Blockaderings geblieben war. Was passierte also dort? Die gesamte Bevölkerung der besetzten Territorien, unabhängig von ihrer nationalen Zugehörigkeit, wurde zu Zwangsarbeiten verpflichtet. Bis zum November (19)42 nutzte man auf dem besetzten Territorium etwa 9 Millionen Sowjetbürger zur Zwangsarbeit aus. Wir kennen einzelne Fakten über Schlüsselburg, wo alle Männer zwischen 15 und 55 Jahren Arbeiten militärischer Art verrichten mussten. Wer sich weigerte, diese Arbeiten auszuführen, konnte zum Tode verurteilt oder gleich hingerichtet werden. Abhängig davon, wie die Rote Armee vorrückte und die Hitlerarmee zurückwich, begann eine massenhafte Verschleppung der Bevölkerung nach Deutschland. Ohne Berücksichtigung der Kriegsgefangenen wurden in den Kriegsjahren etwa fünf Millionen Menschen verschleppt. In diese Verschleppungswelle gerieten Deutsche aus den besetzten Gebieten, die sogenannten Volksdeutschen. Diejenigen, die in Deutschland geboren worden waren, das waren Reichsdeutsche, während die anderen, die außerhalb Deutschlands lebten und ethnische Deutsche waren, Volksdeutsche waren. Ich mag dieses Wort nicht, die Historiker haben sich dieses Wort nicht ausgedacht. Das sind Begriffe aus jener Zeit, die von der deutschen Seite eingeführt worden waren, auf diese Weise wurden die Menschen eingeordnet. Die „Rückkehr“ der Volksdeutschen sah folgendermaßen aus. Bis zu einem bestimmten Punkt gingen die Menschen zu Fuß oder fuhren mit Packwagen, dann wurden sie in Waggons gesetzt und durch das Baltikum in das sogenannte Warthegau gebracht, auf dem Gebiet von Polen, welches ein spezielles Gouvernement sein sollte, in das ethnische Deutsche aus verschiedenen Ländern gebracht werden sollten ([s. Abbildung 23](#)). Das ist eine Fotografie der Familie Geweiler, die bereits auf dem Gebiet des Lagers gemacht wurde, in dem sie angesiedelt wurden ([s. Abbildung 24](#)). Diese Menschen bekamen Kleider, Schuhe. Viele Menschen – zu jener Zeit Volksdeutsche – erhielten die deutsche Staatsbürgerschaft. Nichtsdestoweniger blieben sie die ganze Zeit über Menschen zweiter Klasse. Die einzelnen Schicksale der Deutschen ergänzen nur das Gesamtbild der Lage der Volksdeutschen in den Gebieten, die bereits deutsch waren. Die Menschen arbeiteten, waren krank, sie hatten keine vollwertige Ernährung. Einige starben an Hunger, anderen gelang es, in die Heimat zurückzukehren.

Der Krieg näherte sich dem Ende und im Januar (19)45 beschlossen die Länder der Anti-Hitler-Koalition auf der Konferenz von Jalta unter anderem, dass die gesamte Zivilbevölkerung, die zwangsweise nach Deutschland verschleppt worden war, in ihre Staaten, ihre Heimat zurückgebracht werden sollte. Deshalb begann Ende Mai (19)45 die Repatriierung der

Sowjetbürger. Dieser Rückkehr unterlagen sowohl Leningrader Deutsche als auch andere Volksdeutsche. In den Erinnerungen haben sich einige interessante Fakten erhalten, wie das Beispiel eines Kolonisten aus Strelna, den man versuchte zu überreden: „Nun bleib doch hier, alles geben wir dir hier, du bekommst eine Kuh und wirst ein guter Bauer.“ Er aber sagte: „Aber wie denn, ich war doch mal Kommunist, ich kann nicht hier bleiben, ich muss zurück in mein Land.“ Diese Menschen wurden zurückgebracht und wir sehen, dass bis zum 1. Januar (19)55 142 000 Deutsche in die Sowjetunion repatriiert wurden. Nachdem sie die Filterpunkte oder Lager an der Grenze durchlaufen hatten, wurden sie nicht in ihre Heimatorte geschickt, sondern auch nach Sibirien, auch in den russischen Norden, nach Syktywkar, Beresnjaki und so weiter; und sie wurden nun sozusagen Bürger dritter Klasse, denn sie hatten im Land des Feindes gelebt. Einige kamen ins Gefängnis, weil sie der Kollaboration, der Zusammenarbeit und so weiter mit dem faschistischen Regime verdächtigt wurden. Das heißt also, das Schicksal dieser Menschen war alles andere als leicht.

Die Deutschen, die schon (19)42 deportiert worden waren, wurden sehr bald für die Arbeitsarmee mobilisiert. Die Arbeitsarmee (Trudarmee) war ein militarisiertes Lager, in dem die Menschen sehr schwere Arbeiten verrichteten, wie etwa in der Holzindustrie, im Bergbau oder in der Erdölförderung. Ihr Unheil bestand nicht in der schweren Arbeit – zu der Zeit wurde das gesamte Hinterland zur Hilfe für die Front mobilisiert. Das Unheil bestand darin, dass man diesen Menschen nicht vertraute, sie gingen nur unter Bewachung zur Arbeit, wie Kriegsgefangene. Und sogar als die Arbeitsarmee im Frühjahr (19)46 aufgelöst wurde, entließ man diese Menschen nicht in die Freiheit. Es begann die Rückgabe von Kriegsgefangenen an Deutschland, aber die sowjetischen Deutschen wurden nicht nur nicht freigelassen, sondern durch einen speziellen Erlass dazu verpflichtet, auf ewig an den ihnen nach der Aussiedlung zugewiesenen Orten zu bleiben. Und dann begann das sogenannte Regime der Sondersiedlungen, als man persönlich unfrei war. Jegliche Fortbewegung durfte nur mit Zustimmung der Behörden erfolgen. Zur eigenen Hochzeit im Nachbardorf musste man eine Erlaubnis bekommen und jeden Monat musste man sich bei der Kommandantur melden und anzeigen, dass man nicht weggelaufen war. Wenn jemand ohne Abstimmung mit den Behörden diese Orte verlassen hatte, wurde dies als Flucht gewertet und mit 20 Jahren Lagerarbeit bestraft. Das Regime der Sondersiedlungen wurde erst am 13. Dezember 1955 abgeschafft.

Diesen Menschen wurde aber bis 1972 nicht gestattet, in ihre Heimatorte zurückzukehren und so wurden viele unfreiwillig zu Sibiriern. Sie schlugen dort Wurzeln, sie hatten dort ihre Familien, sie lebten dort und wurden zu ausgezeichneten Arbeitern. Wir wissen von führenden Kolchosen auf dem Territorium von Kasachstan, die von eben diesen ausgesiedelten Deutschen gebildet wurden. Das heißt, die Menschen zeigten auch an den neuen Orten ihren Fleiß und ihre Gesetzestreue. Diejenigen, die versuchten, in ihre Heimatorte zurückzukehren, wurden unter Zwang zurückgebracht und dabei noch bestraft. Wenn jemand nach Leningrad oder in eine frühere Kolonie zurückkam und dort sein ehemaliges Haus sah, so durfte er doch nicht darin wohnen – hier steht dein Haus, hier sind deine vier Wände, aber dort sind nun schon andere Menschen und du darfst es nicht wagen, darin zu wohnen. Du kannst aber beispielsweise in Estland wohnen, wie wir hier auf dem Foto oben links sehen: Jekaterina Löffler aus der Kolonie von Strelna konnte viele Jahre nicht nach Leningrad zurückkehren, obwohl ihre Tochter und ihre Schwester in der Stadt waren ([s. Abbildung 25](#)). Viele blieben deshalb Sibirier. Sie lebten in Tobolsk, Tjumen, Chanty-Mansijsk oder wo auch immer. Dort, wohin sie das Kriegsschicksal verschlagen hatte. Hier ist auch ein spannendes Foto: Die Familie Reich, ehemals Bewohner der Kolonie von Strelna, kam nach Strelna, kehrte aber dann an den Ort ihrer Aussiedlung zurück. Das tragische Bild einer Frau, die vor Sehnsucht, Trauer und Sorgen sogar die Augen niederschlägt, und die Söhne, die sie stützen ([s. Abbildung 26](#)). Hier haben wir ein verallgemeinerndes Bild davon, wie es ist, wenn du nicht nach Hause zurückkehren darfst. Und du verstehst nicht, warum du nicht nach Hause zurück darfst. Und du bleibst Sibirier ([s. Abbildung 27](#)). Zeitgenössische Forscher bestätigen heute, dass viele Leiter der sibirischen und kasachischen Betriebe ein Interesse daran hatten, die Deutschen so lange wie möglich bei sich zu behalten. Sie waren sehr gute Arbeiter. Deshalb trugen die lokalen Behörden direkt oder indirekt dazu bei, dass man den

Deutschen bis zum Beginn der 70er Jahre nicht gestattete, nach Hause zurückzukehren.

Was erinnert uns heute an diese Zeiten? Oder an die gute Vorkriegszeit, die Zeit vor der Revolution oder die schweren Kriegsjahre? Vielleicht ist ja etwas geblieben, was daran erinnert, dass hier Deutsche lebten. Leider gibt es praktisch keine solchen Symbole. Wenn wir zum Flughafen fahren, vom Platz des Sieges in Richtung Pulkowo, denkt jemand daran, dass wir über das Gebiet der Srednjerogatskaja-Kolonie fahren ([s. Abbildung 28](#))? Rechts und links sind grüne Rasenflächen, moderne Wohnblöcke, aber früher mal war das eine Kolchose. Irgendwann kam nach einer Vorlesung eine Frau zu mir und sagte: „Danke, dass Sie uns das erklärt haben. Wir wohnen nämlich in einem dieser Wohnblöcke und wir wussten nicht, warum dort Apfelgärten sind, warum überall Bäume stehen. Und jetzt zeigt es sich, dass dort Menschen lebten.“ Das ist ja schließlich nicht der unbewohnbare Mond, ja, dort lebten Menschen. Und an eben diesem Ort lebten deutsche Kolonisten.

Der wohl einzige Ort, den man heutzutage authentisch nennen kann und der mehr oder weniger der damaligen Zeit entspricht, ist Nowosaratowka ([s. Abbildung 29](#)). Deutsche gibt es dort nicht, aber bis zur letzten Zeit sind dort deutsche Bauten erhalten geblieben. Solide zweistöckige Holzbauten. Heute ist das ein beliebter Ort für Datscha-Besitzer. Die deutschen Häuser verschwinden, die Grundstücke werden verkauft und dort entstehen tolle Villen. Und nur der Name Nowosaratowka erinnert uns an die ferne Vergangenheit. Und dort steht noch eine Kirche. Wenn Sie an einem Tag mit gutem Wetter von Rybazkoje auf das gegenüberliegende Ufer schauen, dann sehen Sie dort irgendwelche Villen und eine Kirche. Das ist die frühere Kolonie Nowosaratowka – die älteste und größte deutsche Kolonie bei Petersburg, aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Wir haben uns heute mit Ihnen aber nicht nur hier versammelt, um etwas über diese Vergangenheit zu hören, uns daran zu erinnern und diese schweren Ereignisse noch einmal zu durchleben, sondern damit wir zumindest in unseren Köpfen und unseren Herzen diese Menschen in guter Erinnerung behalten, die unsere Nachbarn, unsere Freunde, unsere Lehrer oder unsere Mitschüler waren. Sie waren genauso Leningrader wie Menschen anderer Nationalität. Heute leben in Petersburg nur noch etwas mehr als 3000 Deutsche. Das sind nicht nur gebürtige Leningrader. Manche sind auch aus Kasachstan oder Sibirien gekommen. Aber ich möchte sehr, dass die Erinnerung an die deutsche Vergangenheit von Petersburg und seiner Umgebung nicht nur in den Herzen der deutschen Bevölkerung bleibt, in den Herzen dieser 3000. Wir alle müssen uns erinnern, im Guten an sie erinnern und alles in unserer Macht stehende tun, damit die Erinnerung an unsere gemeinsame Vergangenheit nicht erlischt. Danke.

-Vielen Dank, Irina Wassiljewna, vielen Dank, Kinder. Jetzt haben wir Zeit für Fragen. Ich bitte Sie, die Fragen über das Mikrofon zu stellen und, falls die Fragen auf Deutsch gestellt werden, bitten wir Lilija näherzukommen und über das Mikrofon zu übersetzen. Bitte stellen Sie sich vor, bevor Sie Ihre Frage stellen.

-Archiptschenko, aus der Kolonie von Strelna (lacht). Irina Wassiljewna, ich möchte gern wissen, was meinen Sie, hat noch jemand außer unserem Deutsch-Russischen Begegnungszentrum diese Informationen oder nicht? Zu den Schicksalen der deutschen ... der Leningrader Deutschen.

-Danke für die Frage Irina Alexandrowna. Im Laufe der letzten dreißig Jahre wurden in unserem Land, auf dem Gebiet der GUS und in Deutschland wirklich sehr aktive Untersuchungen zur Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen geführt. Russlanddeutsche – das sind die, die eine gemeinsame Heimat hatten: das Russische Reich. Ja, und wir können nicht sagen: „Ah, das sind Deutsche aus dem Kaukasus“, auch wenn wir wissen, dass es Deutsche aus dem Kaukasus sind. In der wissenschaftlichen Welt gibt es nämlich den Begriff Russlanddeutsche. Und darüber, wie die deutschen Kolonisten vor der Revolution lebten, hat Jelena Bachmutskaja geschrieben; ihre Aufsätze sind schon lange bekannt, sie hat ihre Vorträge auf Konferenzen gehalten und diese wurden publiziert. Tatjana Alexejewna Schrader, wie Sie wissen, führt schon viele Jahre lang Konferenzen zu den Petersburger Deutschen durch, aber das Thema Deportation, das Kriegsschicksal der Leningrader Deutschen klingt erst seit den letzten zehn Jahren an. Und wir

haben alles in unserer Macht stehende getan, damit dieses Thema aufgegriffen wird. Ja, wirklich, als zum 70. Jahrestag der Deportationen der sowjetischen Deutschen sogenannte „Schwarzbücher“ herausgegeben wurden (sie stehen im Deutsch-Russischen Begegnungszentrum), wurde ein spezieller Artikel zu den Leningrader Deutschen bestellt. Und in dieses Album, diese Gedenkausgabe, kamen diese Zeugnisse. Der Leiter der Website „Wolgadeutsche“ hat mich extra darum gebeten, für sie einen Artikel über die Leningrader Deutschen zu schreiben. Das Schicksal der Leningrader Deutschen hat sogar die Forscher schockiert. Nun gut, sie wurden deportiert, aber dass man sie sogar aus dem belagerten Leningrad deportierte, das kam unerwartet! Unerwartet auch für die deutsche Seite. Ich denke, dass mir die Auszeichnung (der Dehio-Preis) wahrscheinlich nicht so sehr für das Buch selbst verliehen wurde, als vielmehr für diesen Fakt – er war offensichtlich, aber erst jetzt wurde er der Öffentlichkeit vorgestellt. Das heißt, es gibt jetzt ein Buch, es gibt Artikel, es gibt Ausstellungen, auf Websites gibt es Informationen über die Russlanddeutschen. Vielleicht braucht man noch mehr Informationen, dem stimme ich zu. Und die Bücher, die von den Nachkommen der Kolonisten vorbereitet wurden, habe ich persönlich in die Bibliotheken gebracht. Es gibt sie in Moskau, in der Ukraine, in Deutschland. Ja, wir sprechen darüber. Aber ob es bei den Menschen angekommen ist, das ist eine andere Frage. An der Popularisierung des Themas wird aber gearbeitet.

-Das Buch, von dem Irina Wassiljewna gesprochen hat, wird allen Seminarteilnehmern am letzten Tag ausgehändigt.

-Gibt es das Buch noch?

-In dieser Menge, ja. Wir arbeiten jetzt an der erweiterten Ausgabe.

-Ich möchte das Wort an Margarita Konstantinowna Schulmeister geben.

-Guten Abend, meine Lieben. Ich möchte nur ein paar Worte sagen. Nicht, weil ich nichts zu sagen habe. Ich nämlich schon 95 Jahre alt und die Geschichte des 20. Jahrhunderts habe ich nicht aus Büchern gelernt, nicht aus den Erzählungen der Nachbarn, der benachbarten Omas, sondern aus den Erzählungen von Kindesbeinen an. Ich habe also etwas zu sagen. Aber jetzt möchte ich ein paar Worte darüber sagen, welches Verhältnis ich persönlich zur Blockade habe, denn unser Thema heute ist ja die Blockade. Also, meine Familie lebte – noch vor der Revolution – in Petersburg. Mein Onkel, der ältere Bruder meiner Mutter, war Pastor und auf Beschluss der Kirchenführung, oder wie man das ausdrücken soll, im Jahr 1925, schon unter der Sowjetmacht, nachdem bereits viele Kirchen zerstört worden waren und auch die Pastoren und die Geistlichen physisch zerstört worden waren, gab es plötzlich eine Verordnung: In Leningrad, damals hieß die Stadt Leningrad, sollte ein Seminar zur Vorbereitung lutherischer Pastoren eröffnet werden. Bis zu diesem Zeitpunkt, genauer gesagt, bis zur Revolution, als Estland zu Russland gehörte, beendeten die jungen deutschen Männer, die jungen Russlanddeutschen, die deutsche Universität in Tartu, also die theologische Fakultät, und diese Absolventen konnten ganz Russland mit lutherischen Pastoren versorgen. Nun, wir wissen, dass Estland nach der Revolution die Unabhängigkeit erlangte, darum gab es dann in Russland keine deutsche Universität mehr. Und vollkommen unerwartet kam (19)25 von der sowjetischen Regierung der Erlass, in Leningrad an der Annenkirche ein Seminar zur Vorbereitung lutherischer Pastoren zu eröffnen. Und da mein Onkel zu dieser Zeit in einem guten arbeitsfähigen Alter war, er war wohl etwa 38 Jahre alt, und nach fünf Jahren in Tartu, an der Universität von Tartu, hatte er sich noch innerhalb von zwei Jahren in Leipzig sozusagen vervollkommen und Europa und die Situation dort kennengelernt, und so gab man ihm diese Aufgabe. Wer sich in der Stadt auskennt, weiß, dass es an der Annenkirche zwei große Gebäude gibt. Das eine war das Schulgebäude, die Annenschule, eine deutsche Schule. In dem anderen Gebäude wurde das Seminar für die Vorbereitung der lutherischen Pastoren untergebracht. Die Ausbildung dauerte vier Jahre, die Pastorenstudenten lebten auch in diesem Gebäude. Dort waren auch die Lektorenzimmer, die Vorlesungssäle und einige Lehrer, Dozenten nannte man sie, lebten auch in diesem Gebäude. Mein Onkel lebte dort mit seiner Familie, also in der Nähe, und dort war die Kirche, dort durchliefen sie auch ihr

Praktikum, also in ihrer Kirche. Nun, als man nach der Revolution anfang, die Kirchen zu zerstören, ereilte auch die Annenkirche dieses Schicksal, die älteren Leute wissen, wie die Situation damals war. Also, das heißt, das Seminar nahm im Jahr (19)25 seine Arbeit auf und die ersten Absolventen gab es nach vier Jahren, im Jahr (19)29. Der erste Abschluss war ein sehr fröhliches Ereignis und ich habe ein Foto mitgebracht, wir haben hier irgendwas drauf geschrieben, wo mein Onkel, meine Mutter und meine Großmutter aufgenommen wurden. Zu eben diesem Moment des ersten Abschlussjahrgangs war alles ganz festlich und feierlich. Und als (19)30 der zweite Abschluss stattfinden sollte, was denken Sie, was passierte: Alle Lehrer wurden festgenommen, einige, auch Pastor Malmgren (?), wurden sofort erschossen, meinen Onkel hielt man viele Jahre im Gefängnis fest, vor allem im Fernen Osten, und erschoss ihn erst im Jahr (19)41, als der Krieg begann. Hier, man hatte ihn nach Leningrad gebracht. Er war bei Irkutsk, Chabarowsk, Tschita – dort war er im Gefängnis. Man brachte ihn extra nach Leningrad und erschoss ihn hier, am Bahnhof Buj, das sind ein paar Stunden Fahrt in nördlicher Richtung. Ein paar Wochen später wurde seine Frau, Tante Klara, verhaftet und ebenfalls erschossen. Sie hatten eine Tochter, Helga, die im Jahr (19)39 unsere Universität beendete, nämlich die Fakultät für Astronomie und Physik, Astrophysik, die jungen Menschen kennen diesen Begriff. In ihrer Gruppe, in ihrem Studienjahr war sie das einzige Mädchen. Da waren nur junge Männer, weil dieses Fach die Quintessenz der ganzen höheren Mathematik ist, plus Physik, plus alles andere. Und sie hatte wirklich geniale Fähigkeiten. Das Mädchen wurde verhaftet und verurteilt, auch wegen Spionage und so weiter, sie war damals ungefähr 23 Jahre alt. Man verkündete ihr Urteil – verurteilt zum Tode durch Erschießen. Es kam aber so, dass man sie nach Nowosibirsk verschleppte, um ihre Spionage-Aktivitäten zu untersuchen. Und aufgrund dieser Odysseen, mein Gott, bekam sie eine beidseitige Tuberkulose und starb auf der Krankenstation im Gefängnis. Aber davor hatte man ihr dennoch das Urteil – Tod durch Erschießen – verkündet. Sie schafften es aber schon nicht mehr, das im Sterben liegende Mädchen zu erschießen. Solch ein Schicksal hatte sie. Und so ist meine persönliche Verbindung zu Petersburg. Dann kam für mich aber noch eine zweite Begegnung mit Petersburg. Im Frühjahr (19)42 war ich als Deutsche natürlich schon lange in Sibirien, denn nachdem man meinen Onkel erschossen hatte, ging meine gesamte Familie fort, an die Wolga. Darum deportierte man uns von der Wolga nach Sibirien. Und im Frühjahr (19)42, als die Blockade in vollem Gange war, war ich schon in Beresnjacki, im Nordural, in der Arbeitsarmee. Ich war damals 16 Jahre alt. Wir arbeiteten dort natürlich beim Holzfällen, in der Taiga, das ist eine lange Geschichte, über die ich nicht sprechen möchte. Und dann im Frühjahr (19)42 – wir hatten ja keine Zeitungen, kein Radio, keine Nachrichten – wir lebten in diesem undurchdringlichen Wald in Erdbunkern und wussten überhaupt nicht, was passiert – ist noch Krieg oder ist er schon vorbei ... Und plötzlich, an einem schönen Tag im Frühjahr (19)42 schien es uns, dass man irgendwelche neuen Leute gebracht hatte, eine kleine Gruppe. Und als wir abends nach der Arbeit in unsere Erdbunker zurückkamen, sahen wir diesen kleinen Haufen Menschen. Und sie ... naja, wir waren sehr überrascht, denn wir waren natürlich hungrig und krank und wir sahen auch so aus. Aber der Anblick dieser Menschen erschütterte uns. Und sie sagten uns: „Wir kommen aus Leningrad, wir sind Blokadniki.“ Und das waren eben die Deutschen, über die Irina Wassiljewna gerade gesprochen hat, diejenigen, die man mit LKWs über den See brachte und deren Status sich, nachdem man sie ans Festland gebracht hatte, blitzartig änderte, das heißt, sie wurden zu ... naja, sie teilten nun das Schicksal der anderen Russlanddeutschen. Und man brachte sie auch in die Arbeitsarmee, damit sie auch beim Holzfällen und im Bergbau und so weiter arbeiteten. Und aus offensichtlichen Gründen waren sie ... Vielleicht starben sie sogar schon in der ersten Zeit, sie wurden jedenfalls später nicht mehr gesehen. Sie hätten auch nicht arbeiten können: Sie wären wahrscheinlich auch gestorben. Und auf diese Weise erfuhr ich von der Blockade und dass es Blokadniki gibt und unter ihnen auch Deutsche. Ich hatte aber noch zwei Familien, ein paar von meinen Verwandten waren dageblieben, und ich begriff, dass sie offenbar auch in die Arbeitsarmee eingezogen wurden oder im ersten Blockadewinter gestorben sind. Das ist meine Verbindung zum Wort „Leningrader Blockade“. Ich selbst war aber, ich wiederhole es, zu der Zeit Trudarmistin. Aber ich möchte noch eins anmerken, wenn ich darf. Ich habe versprochen, sehr wenig zu sagen; aber die Alten sind, wissen Sie, ganz furchtbar geschwätzig, vor allem, wenn ein ganzes Jahrhundert Leben hinter ihnen liegt. Wissen Sie, was mich fürchterlich beleidigt – oder vielleicht nicht beleidigt, aber sehr traurig macht? Die Berliner Mauer ist gefallen, die Grenzen

wurden geöffnet, wir dorthin, sie hierher und wir hatten nun zum ersten Mal im Leben mit echten Deutschen, sozusagen Deutschen erster Klasse, zu tun. Also, ich sage es direkt, weil ... wir Russlanddeutschen keinen besonders guten Ruf hatten. Übrigens, ich habe schon seit 30 Jahren die Dokumente für den Umzug nach Deutschland in der Tasche – also nicht hier, sondern zu Hause, ich spreche nur bildlich – aber ich bin immer noch hier. Ich denke immer noch darüber nach, ob ich vielleicht doch auswandern sollte. Und als ich das erste Mal zu Besuch war, haben einige Bewohner Deutschlands, echte Deutsche, sich sehr aufgeregt: „Was sind denn das für Deutsche! Sie sagen, dass sie Deutsche sind, aber sie sprechen die Sprache nicht!“ Und ich sagte: „Wissen Sie was, Sprachkenntnisse sind kein Merkmal für die Nationalität eines Menschen.“ Wenn Sie etwas Geduld haben, dann erzähle ich Ihnen, warum mein eigener Sohn kein Deutsch spricht, obwohl er Deutscher ist. Er erhielt schon im Alter von drei Monaten eine Bescheinigung darüber, dass er rehabilitiert ist – bis dahin war er ein Verbrecher. Welche Rede kann da noch von der deutschen Sprache sein? Sie können sich aber bis heute nicht beruhigen: „Naja, wenn jetzt diese Russlanddeutschen kommen und hier alles bekommen, auch staatliche Unterstützung, was sind das denn für Deutsche, sie können doch die Sprache nicht ...“ Sie können sich einfach nicht beruhigen. Wir hatten nicht das Recht, Deutsch zu sprechen. Man hätte uns einfach in der Straßenbahn verprügeln können, man hätte uns einfach ins Gesicht spucken können, wenn wir Deutsch gesprochen hätten. Das ist sehr unangenehm. Leider. Ich komme zum Ende. Nein, ich komme nicht zum Ende, ich höre auf. Zum Ende kommen kann ich nicht.

-Gibt es noch Fragen an Irina Wassiljewna und Margarita Konstantinowna? Beatrice Viktorowna? Vielen Dank, das Thema ist sehr schwierig. Ich möchte mich am Ende unseres Treffens ganz herzlich bei Lilija Schakirowa für die Übersetzung bedanken und natürlich auch bei der Schule. Ljubow Nikolajewna Iwanowa, die mit den Kindern das Lesen geprobt hat. Dieses Format hat Irina Wassiljewna vorgeschlagen und ich bedanke mich bei den Kindern für den Ausdruck und die Emotionen, die ihr ganz wunderbar rübergebracht habt. Vielen Dank. Vielen Dank an Pjotr Alexandrowitsch, der unseren Aufenthalt hier heute möglich gemacht hat; ich denke, dieser Saal, passt sehr gut zu so einem Veranstaltungsformat. Uns hat es hier sehr gut gefallen und ich hoffe, dass wir unsere Zusammenarbeit fortsetzen. Wir haben noch ein separates Dankeschreiben an den Direktor der Schule und die Schüler aufgesetzt, die heute aus den Tagebüchern der Blockadekinder vorgelesen haben, bitte übergeben Sie diese an die Kinder. Und, liebe Irina Wassiljewna, eine ganz tiefe Verbeugung vor allem, was Sie tun und was Sie zugunsten der Deutschen in Russland tun. Vielen Dank. Ich fürchte, dass ich aufdringlich erscheine, aber ich bitte, sich für ein gemeinsames Foto auf der Bühne aufzustellen. Damit ist unser heutiges Programm zu Ende. Danke als alle.

## Abbildungen

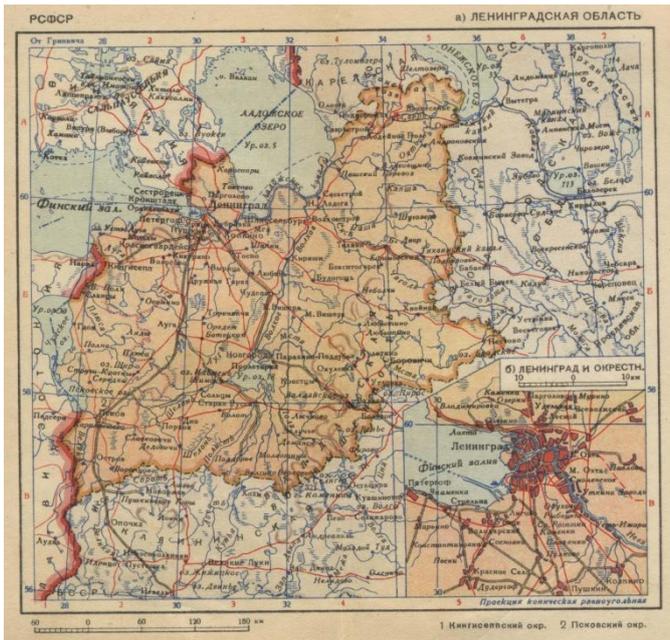


Abbildung 1: Die Oblast Leningrad wurde am 1. August 1927 gebildet. Bis zum Jahr 1944 umfasste sie auch die Oblaste Nowgorod und Pskow.



Abbildung 2:  
Zeichnung von A.A. Schmidt.



Abbildung 3: Die Kolonie von Kolpino befand sich am Ischora-Fluss in der Nähe der Stadt Kolpino.



Abbildung 4:  
Aurelia Jakowlewna Stres, erfolgreiche Kolchosbäuerin, Brigadierin der Gemüsezüchter der Thälmann-Kolchase. Zweite Hälfte der 1930er Jahre.



Abbildung 5: Milchproduktion in Srednjaja Rogatka.



Abbildung 6: Schüler der 3. Klasse der Schule in Nowosaratowka, 25. Oktober 1939.



Abbildung 7: Kindergarten in Kamenka, 1936.



Abbildung 8: Seit den ersten Tagen des Großen Vaterländischen Krieges lag die Oblast Leningrad an der Frontlinie. Nach der Besetzung der Städte Ostrow (6. Juli) und Pskow (9. Juli) entwickelten sich die Kriegshandlungen unmittelbar in der Oblast Leningrad. Tausende Menschen flohen nach Leningrad.



Abbildung 9: (von links nach rechts) Pskow, Staraja Russa, Nowgorod.



Abbildung 10: Bewohner des Frontgebiets bei der Errichtung von Verteidigungsanlagen.

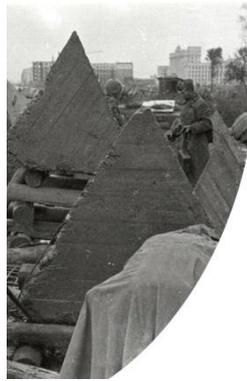


Abbildung 11: Bau von Panzergräben bei Srednjaja Rogatka. Die Verteidigungslinie von der Moskauer Chaussee bis zur Newa war 15 km lang.



Abbildung 12: Die äußere Verteidigungslinie von Leningrad verlief im Gebiet der Kolonie von Kolpino. Im August 1941 wurde hier der Gegner gestoppt.



Abbildung 13: Frontverlauf im Winter 1941/42.



Abbildung 14: Kämpfe am Woronka-Fluss, der Westgrenze des Brückenkopfs von Oranienbaum.



Abbildung 15: Das Torpedoboot „Strogij“ der Baltischen Flotte auf der Newa, gegenüber der Kolonie von Nowosaratowka. Bewachte von 1941 bis 1943 die Grenze von Leningrad.



Abbildung 16: N.J. Muss, Brigadier der Fuhrleute der Holzfällerei N, die Leningrad mit Brennholz versorgte; Arbeiter der Thälmann-Kolchosa des Jam-Ischora-Dorfrates im Gebiet Tosno. Er organisierte mit fünf Pferden den Transport von 80 Kubikmeter Brennholz pro Tag (anstelle der geplanten 35 Kubikmeter). 22. November 1941.



Abbildung 17: Familie von Kristina Schmidt.



Abbildung 18: Familie von Fjodor Schäfer.

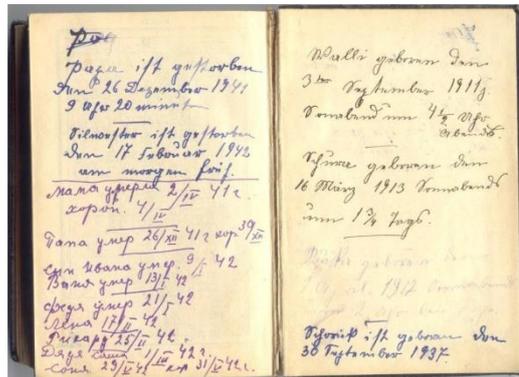


Abbildung 19: Im Februar 1942 starben im Schnitt 3200-3400 Menschen täglich an Hunger, Anfang März starben etwa 2700-2800 Menschen pro Tag. Es starb jeder dritte Einwohner der Stadt.



Abbildung 20: Der Weg aus der belagerten Stadt heraus begann am Finnischen Bahnhof. Von da führte er zur Station Borissowa Griwa und dann weiter über den Ladogasee nach Kobona.

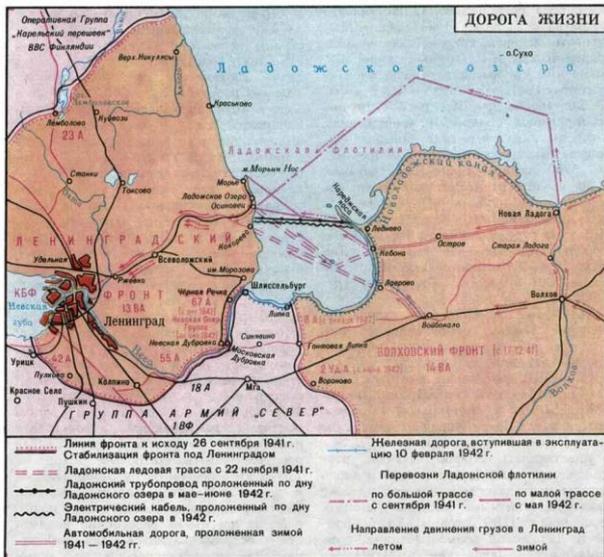


Abbildung 22.

Abbildung 21: Die Eisstraße über den Ladogasee wurde im Winter 1941/42 152 Tage lang betrieben. In dieser Zeit wurden 550 000 Menschen aus der Stadt herausgebracht. Insgesamt wurden während der Blockade 1,3 Mio. Menschen evakuiert.



Abbildung 23.



Abbildung 24: Die Familie Philipp Geweilers, eines Einwohners der Kolonie von Strelna, wurde am 12. Februar 1942 nach Deutschland gebracht.



Abbildung 25: Jekaterina Löffler in Prjanu (links); Familie Jung aus Grasdanki in Surgut (Mitte); Familie Aman aus Strelna in Tobolsk (rechts). Die Rückkehr an ihre Heimatorte war den Deutschen verboten. Das Verbot wurde erst im Jahr 1972 aufgehoben.



Abbildung 26: Zu Hause zu Gast. Familie Reich in der Kolonie von Strelna. 1950er.



Abbildung 27: Leningrader Deutsche, die unfreiwillig zu Sibiriern wurden.



*Abbildung 28: Bereich um den Platz des Sieges*



*Abbildung 29: Nowosaratowka. Der Ort und die Planung der ehemaligen Kolonie sind erhalten geblieben. Deutsche leben dort nicht mehr. Heute zählt Petersburg etwas mehr als 3 000 Deutsche.*